

Der Gesellschafter.

Freitag den 10. November 1854.

Württembergische Chronik.

Laut Rescript des Königl. Ministeriums des Innern dürfen die Gemeindebehörden, wenn sie es angemessen finden, die Taxirung der Brotpreise wieder von 8 zu 8 Tagen vornehmen.

Der Staats-Anz. vom 5. d. d. macht bekannt, daß nach einer weiteren Verabredung der Zollvereinstaaften die Erhebung eines Eingangszolles für Getreide, Hülsenfrüchte, Mehl und andere Muhlfabrikate bis Ende September 1855 eingestellt sei. Der Fehler ist nur, daß jetzt die östlichen Länder wegen des Kriegs, und Nordamerika wegen theilweisen Mißwachses durch die Hitze, eine Einfuhr, die auf unsere Preise einwirken könnte, nicht gestatten.

Stuttgart, 5. Novbr. Neben einigen schon vor der letzten Vertagung vorgelegenen Gesetzesentwürfen liegen zur ständischen Berathung nunmehr folgende Gesetzesentwürfe vor: 1) Ueber die Berechtigung zum Bierbrauen und Branntweimbrennen und zum Betriebe von Wirthschaftsgewerben. 2) Ueber die Beschützung des Waldeigentums. 3) Ueber die ständische Berathung von Gegenständen der Gesetzgebung. 4) Ueber kaufmännische Anweisungen. 5) Ueber die auf den Inhaber lautenden Schuldscheine der Ablösungsklassen. 6) Ueber die Beziehung der Amtswohnungen, Besoldungsgüter und Gefälle öffentlicher Diener zur Amtskörperschafts- und Gemeindebesteuerung. 7) Ueber die Revismittel in Verwaltungsjustizsachen. 8) Ueber die Handhabung der Staatsaufsicht über verwahrloste Gemeinden. 9) Ueber die Niederlassung und die Erwerbung des Bürgerrechts in den Gemeinden. 10) Ueber einige Abänderungen und Ergänzungen der Gemeindeordnung, vom 14. September 1854. 11) Ueber die Einwirkung der Ablösungsgesetze auf das Einkommen der Kirchen- und Schuldiener. 12) Ueber einige Abänderungen und Ergänzungen des Executionsgesetzes und des Pfandgesetzes. 13) Ueber die Verhältnisse der Israeliten. 14) Ueber einige Abänderungen des bestehenden Eherechts. 15) Ueber ein revidirtes Prioritätsgesetz. 16) Ueber die Gleichstellung der Konfessionsschullehrer mit den Volksschullehrern in Absicht auf die Pensionsverhältnisse. 17) Ueber einige Abänderungen des bestehenden Rechts hinsichtlich des Maaßes und Vollzugs der Freiheitsstrafen, vom 30. September 1854. 18) Ueber Ergänzung der Bestimmungen über Gefäll- und Zehntablösungen. 19) Ueber die pri-

vatrechtlichen Leistungen für öffentliche Zwecke, welche auf Zehnten oder Gefällen in Verbindung mit anderen Vermögensgegenständen haften. 21) Ueber die Verhältnisse des vormals exemten Grundeigentums, und die Zehntgemeinden. 22) Ueber die Erweiterung der oberamtlichen Strafbefugniß. (St. Anz.)

Am Sonntag Abend den 5. d. d. entlebte sich in Stuttgart ein Sträflingsaufseher, indem er sich mit dem Sabel einen Stich in den Unterleib beibrachte. Unglückliche Liebe soll die Veranlassung zu diesem verzeißelten Schritte gewesen sein. (N. Z.)

Herrenberg, 6. Nov. Gestern wurde hier das jährliche Missionsfest gefeiert. Trotz des regnerischen Tages haben sich doch viele Auswärtige dazu eingefunden. Pfr. Pezold von Mözingen eröffnete die Feier mit einem kurzen Gebet am Altare; sofort bestieg Prälat v. Kapff die Kanzel und verbreitete sich in einer trefflichen Predigt, unter Zurundlegung eines Traumberges Nebukadnezars im Propbeten Daniel, Kap. 2, V. 31 ff., über die Tröstungen, welche die Mission bei jetziger Weltlage biete und wies auf die eine Weltmonarchie des großen Gottes hin, der einst sich alle Völker unterwerfen müssen. Nach ihm sprachen noch Dr. v. Barth und Dekan Zegler von hier. — Am 31. Okt. wurde auch hier, wie in vielen anderen Gemeinden, der Beginn des Reformationswerkes durch einen besondern Abendgottesdienst gefeiert. 10. 11. 54 (Schw. M.)

OM S Vom Gäu, d. 5. Nov. Verschiedene Blätter stellten die Summe der bis jetzt in einzelnen Gemeinden abgelieferten Mäuse zusammen. Wollte man aus diesen Summen einen Schluß für das ganze Land ziehen, so könnte man leicht zu der irrigen Ansicht kommen, als wären die Mäuse größtentheils unschädlich gemacht. Wie wenig man sich aber auf jene Zahlen verlassen kann, und wie oft Eltern und Gemeinden betrogen werden, mag aus folgender Thatfache erhellen: In den benachbarten Gäuorten läßt sich die eine Gemeinde die Schwänze der Mäuse, die andere die Mäuse auch ohne Schwänze als Beleg für die gefangenen Mäuse abliefern. Die Leute besorgen den Fong der Mäuse meist durch Kinder, die nach erfolgreichen Bemühungen außer dem Lob der Eltern, in manchen Fällen auch noch eine Prämie in Geld erhalten. Was Wunder, wenn sich die Jungen bemühen, das Lob eines tüchtigen Mäuserers zu erwerben! Aber wie machen sie das? Die Knaben benachbarter Orte überlassen einander gerne den ihnen

entbehrlichen Körpertheil, und auf diese Weise wird manches Hundert Mäuse nicht nur doppelt gezählt, sondern auch bezahlt. Ja gar nicht selten kommt der Fall vor, daß die eingescharrten Körper der Mäuse wieder ausgegraben und zu bekanntem Zwecke ihrer Schwänze beraubt werden. Zweckmäßigere Anordnungen für die Ablieferung und Verteilung der Mäuse kommen natürlich für dieses Jahr — „zu spät!“ —

Aus dem Oberamt Leutkirch. Der bisherige Abgeordnete Zimmermann hat im Wochenblatte Abschied von seinen Wählern genommen. In Betreff der Neuwahl werden verschiedene Namen laut: Hr. Mack, der schon in öffentlichen Plättern genannt wurde, Oberamtmann Keemann in Waldsee, Privatdozent Dr. Febr, aus hiesigem Bezirk gebürtig, und endlich Oberamtsaktuar Zimmerle hier, welcher seine Entlassung aus dem Staatsdienst nehmen will; er ist seit vielen Jahren im Bezirk bekannt. (Saw. M.)

Die Gesamtzahl der Straffahre, welche in dem großen Oberndorfer Diebsprozeß erkannt worden ist, beträgt in runder Summe anderthalb Jahrhunderte.

Geißlingen. Auf Anregung des Bürgerausschusses obmannes dahier wurde bezüglich des Entwurfes eines neuen Gemeindeverfassungsgesetzes eine Bürgerversammlung gehalten, welche beschloß, eine den Entwurf mißbilligende Petition an die Ständeversammlung einzureichen und die beiden bürgerlichen Kollegien zu veranlassen, daß auch sie ihr Urtheil in der Sache abgeben, respektive die gesetzlichen Schritte gegen den Gesetzentwurf thun mögen.

Tages-Meinigkeiten.

Freiburg, 30. Oktober. Die ultramontan-großdeutsche Partei wünscht nichts sehnlicher, als daß Preußen sich zu Rußland schließe, indem sie dabei von der Ansicht ausgeht, daß dasselbe dann leicht zertrümmert, und so die lang und heiß ersehnte Hegemonie Oesterreichs hergestellt werden könnte.

Der König Ludwig von Baiern wird sich von Darmstadt aus nach Rom begeben, um daselbst in stiller Zurückgezogenheit einen Theil seiner Trauerzeit hinzubringen. Der Prinz Luitpold gedenkt mit seiner Gemahlin den Winter in Florenz zu verleben.

Die zwei im sächsischen Erzgebirge liegenden Städten Zöblitz und Geyer sind am 31. Okt. größtentheils ein Raub des Feuers geworden. 102 Wohnhäuser, ebensoviel Hintergebäude und 23 Scheunen liegen in Zöblitz in Asche; in Geyer sind es 80 Häuser ohne die Hintergebäude. Die Immobilien waren außerst niedrig, die Mobilien nur bei einem Einzigen versichert.

Wien, 25. Okt. Nach russischen Angaben in der A. Z. beläuft sich die Entschädigung für die Kriegskosten in der ungarischen Hilfe auf 4,500,000 fl. C. M. Ein unbedeutender Theil sei durch Salzlieferungen ausgeglichen worden.

London, 3. Nov. Der Kaiser von Rußland hat seinen in Lewes gefangenen Offizieren 1000 Pfd. ge-

schickt. Der Herzog v. Devonshire schenkte der Mannschaft 250 Pfd. (St. Anz.)

Die neuesten Nachrichten aus dem Feldlager in der Krimm lauten: Constantinopel, 28. Okt. Die Befestigungen bei Balaclava (der Hafen südlich von Sebastopol, wo die Verbündeten ihr Lager aufgeschlagen haben) wurden am 25. Oktober von 30,000 Russen angegriffen. Zwei Forts wurden von den Russen erobert, die Kanonen derselben gegen die englischen Truppen gerichtet und 3 Regimenter englischer Reiterei litten fürchtbar. Am 26. Oktober wurde das französische Lager von 8000 Russen angegriffen. Hierbei erlitten die russischen Truppen eine sehr starke Niederlage. — Lord Stratford stellt den baldigen Fall Sebastopols in sichere Aussicht.

General Canrobert berichtete am 23. Oktober nach Paris, daß die Belagerungsarbeiten ihren regelmäßigen Lauf nehmen und von keinem Zwischenfall gestört werden, der der Erwahnung werth wäre. Der General und die Armee sehen einem vollständigem Erfolg mit Vertrauen entgegen.

Viele werden fragen: was treibt Omer Pascha? ruht er aus auf seinen Vorbeeren? Das nicht; entweder trifft er Vorbereitungen zu einem Einfall in Bessarabien oder doch solche, daß die Russen in Bessarabien hinlänglich beschäftigt werden, um keine weiteren Verstärkungen in die Krimm zu schicken. Schon ist den Russen Befehl erteilt, sich wieder am Pruth und der Donau aufzustellen. Iskender-Bey, der Türke dringt in die Dobrußtscha ein.

Von Sebastopol immer noch nichts Entscheidendes. Die Russen machten am 26. einen Ausfall. Die Verbündeten haben am 27. Liprandi's Stellung ohne Wirkung angegriffen.

Man hat berechnet, daß der Werth der bei Sebastopol und in der Schlacht an der Alma verfeuerten Munition sich nahe auf eine Viertel Million Gulden belaufe. In Betreff des Bombardements hat man angenommen, daß in jeder Tagesstunde zehn Bomben aus jedem Geschütze geworfen werden.

In Asien hat das türkische Heer die Russen bei Gumri geschlagen und ihnen 3 Kanonen genommen. Ein zweites russisches Heer, das zum Entsatz herbeieilt, wurde auch zurückgeschlagen.

Das Geheimniß.

(Nach dem Französischen des Paul de Kock, von C. Gabel.)

(Fortsetzung.)

Es war Einiges von der neuen Eroberung seiner Nichte dem Onkel zu Ohren gekommen. Herr von Abtaincourt hatte wenig Gewicht darauf gelegt, in der Voraussetzung, es werde diesem Berehrer eben so gehen, wie den andern, und es ihm ein Leichtes sein, ihn in Ungnade zu bringen. Doch jeden Tag mußte er etwas hören, und als gar einmal Nathalie ihm ankündigte, sie

kte der Mann-
(St. Anz.)
eldlager in der
Dkt. Die Be-
b von Sebasto-
Schlagen haben)
Ten angegriffen.
bert, die Kano-
n gerichtet und
surchbar. Um
ger von 8000
ussischen Trup-
Stratford stellt
Ausficht.
n 23. Oktober
n ihren regel-
wissenfall ge-
h wäre. Der
ständigem Er-
r Pascha? ruht
entweder trifft
eparabien oder
ien hinlänglich
rklärungen in
Russen Befehl
Donau aufzu-
in die Dobru-
ts Entscheiden-
Ausfall. Die
Stellung ohne
der bei Seba
erfeuerten Mu-
Sulden belaufe.
angenommen,
aus jedem Ge-
assen bei Gumri
en. Ein zwei-
teilie, wurde

habe den Kapitain eingeladen, da gerieth der Alte beinahe in Zorn und machte seiner Nichte Vorwürfe: „Sie haben sehr unrecht gethan, Nathalie; Sie handeln zu vor- eilig, ohne mich um Rath zu fragen; man sagt, der Ka- pitain von Apremont sei auffahrend, tölpelhaft, zänkisch . . . Ich habe ihn immer nur hinter Ihrem Stuhle ge- sehen . . . Er hat sich noch nicht ein einziges Mal bei mir nach meinem Befinden erkundigt . . . Es war nicht nöthig, ihn einzuladen . . . Nur in Ihrem Interesse spreche ich, meine Nichte; doch Sie sind zu leichtsinnig und unbedachtsam.“

Nathalie, in der Furcht, unüberlegt gehandelt zu haben, stand auf dem Punkte, dem Kapitain sagen zu lassen, ihre Soirée fände nicht statt; doch der liebe On- kel verlangte dies nicht; denn er dachte, er würde schon zu verhindern wissen, daß der Kapitain häufiger käme.

Aber woran hängen die wichtigsten Wendepunkte, die folgereichsten Ereignisse in unserem Leben? oft an einer Kleinigkeit, an einem Nichts, möchte ich sagen, das der Zufall uns in den Weg führt; hier war das Tri- trakspiel die Ursache, daß die reizende Nathalie Frau von Apremont wurde.

Der Kapitain war ein guter Triptrakspieler; er ließ einige Worte hierüber fallen, sogleich schlug ihm Herr von Ablaincourt eine Partie vor; Apremont nahm sie an. Sie dauerte beinahe den ganzen Abend, da der See- mann eingesehen, man müsse sich vor Allem Nathaliens einflußreichen Onkel gewinnen. — Nach der Soirée be- klagte sich die junge Wittwe über den Kapitain, den sie wenig galant gefunden, und der sich beinahe gar nicht um sie bekümmert hatte: „Sie haben Recht, lieber On- kel,“ klagte sie, „die Seelente sind ganz und gar nicht lebenswürdig, und es thut mir leid, Herrn von Apre- mont eingeladen zu haben.“

„Im Gegentheil,“ antwortete der Alte, „dieser Ka- pitain ist äußerst lebenswürdig, überaus wohl erzogen; wir haben ihn schlecht beurtheilt . . . ich habe ihn so- gar eingeladen, öfter uns zu besuchen und mit mir eine Partie zu spielen, das heißt, Dir den Hof zu machen . . . er ist ein sehr geistreicher, gefälliger Mann; kurz ein Mann von seinem Ton.“

Nathalie sah, daß Armand ihren Onkel gewonnen hatte. Sie verzieh ihm gerne, daß er sich weniger um sie beschäftigt hatte. Von Apremont kam wieder; Dank dem Triptrakspiel, er wurde gleich vom Herrn von Ab- laincourt in Beschlag genommen. — Der Kapitain be- wies sich überhaupt gegen die junge Wittwe so lieblich, gegen ihren lieben Onkel so gefällig und willfährig, daß er das Herz Nathaliens fesselte; und eines Morgens sagte sie erröthend zu ihrem Onkel: „Herr von Apremont hat um meine Hand angehalten . . . was rathen Sie mir, lieber Onkel? . . .“

Herr von Ablaincourt überlegte einige Minuten: „Wenn sie abschlägt, wird von Apremont nicht mehr zu uns kommen . . . kein Triptrak mehr. Wenn sie ja sagt, gehört er zum Hause, und ich habe ihn dann im- mer unter der Hand, um mit ihm eine Partie machen zu können.“

Und die Antwort lautete: „Du wirst sehr gut daran thun, wenn Du dem Kapitain Deine Hand reichst.“

Nathalie verlangte nichts mehr, denn sie liebte den Kapitain wirklich. Doch, da eine Frau nicht so leicht einwilligen darf, so ließ sie den Kapitain rufen und dik- tirte ihm ihre Bedingungen:

„Lieben Sie mich wirklich?“

„O, Madam! ich schwöre bei Allem . . .“

„Et! . . . lassen Sie mich gefälligst reden; wenn Sie mich wirklich lieben, muß ich Beweise dafür haben.“

„Alles was Sie verlangen; ich . . .“

„Aber, mein Herr, unterbrechen Sie mich doch nicht immer . . . Sie dürfen nicht mehr fluchen . . . wie Sie dies noch öfters thun; denn in Gegenwart eines Frauenzimmers ist dies sehr unschicklich; dann dürfen Sie . . . und darauf sehe ich besonders . . . nicht mehr rau- chen, denn ich hasse den Geruch der Pfeife . . . des Ta- baks überhaupt . . . kurz, ich will keinen Gatten, wel- cher raucht.“

Ein Seufzer entschlüpfte dem Seemann; allein er antwortete gefaßt: „Ich unterwerfe mich völlig Allem, um Ihnen zu gefallen . . . Ich werde nicht mehr rauchen.“

„Nun denn, nehmen Sie meine Hand! . . .“

Die Hochzeit wurde bald gefeiert; von Apremont stand auf dem Gipfel seiner Wünsche; Nathalie erwie- derte die innige Liebe ihres Gatten. Als sie sich nach ihrer Vermählung wieder öffentlich sehen ließen, sagte man: „Wie, diese vornehme Dame konnte einen See- mann ehelichen? . . . In's möglich, dieser ernste See- mann ließ sich durch die Koketterie der jungen Wittwe verführen? Das ist sicher eine schlecht gewählte Verbin- dung.“

Schlecht beurtheilt das menschliche Herz, wer glaubt, die Charaktere müßten sich gleichen, um sich lieben zu können. Im Gegentheil, die Gegensätze bringen die glück- lichsten Wirkungen hervor; der Schatten bedarf des Lich- tes, die Kraft muß die Schwäche stützen, laute Fröhlich- keit die Schwermuth verschleichen; aber vereint man zwei ähnliche Temperamente, was entsteht? Sie caecus cae- cum ducit.

Die ersten Monate der Ehe verflossen ganz gut. Doch mitten unter Vergnügen, mitten im Glück, das Armand an der Seite der jugendfrischen, reizenden Na- thalie genoß, wurde er manchmal bekümmert, seine Stirne trübte sich, eine gewisse Unruhe ließ sich in seinen Augen lesen; doch nur für einzelne Augenblicke; einer Wolke gleich, flog es spurlos vorüber. Die junge Frau nahm lange nichts davon wahr. Indessen wurde nach einiger Zeit dieser momentane Trübsinn, diese Unruhe häufiger, und Nathalie merkte es.

„Was hast Du denn, mein Theurer?“ sagte sie eines Tages zu ihrem Gatten, als sie ihn verdrossen mit dem Fuße auf die Erde stampfen sah. „Was verursacht Dir uble Loune . . . Langweile?“

„Mir? . . . Nichts . . . Ich versichere Dir!“ ent- gegnete der Kapitain, gleichsam sich schämend, nicht Herr über sich gewesen zu sein. „Ich fühle nie Langweile

... wie üble Laune . . . Gegen wen, meinst Du, soll ich übel gelaunt sein?

„Bei Gott, mein Theurer, das weiß ich nicht; aber sieh, ich glaubte manchmal bemerkt zu haben, Du hättest Etwas . . . Wenn ich Dich, ohne mein Wissen, beleidigt habe, sage es mir, damit es mir nicht mehr begegnet.“

Der Kapitain küßte seine Gattin zärtlich und wiederholte ihr, sie täufte sich gewiß; und wirklich entschlüpfen ihm während einiger Tage keine der Bewegungen, welche Nathalie so sehr beunruhigten; allein bald kehrten sie wieder; Armand vergaß sich von Neuem, und seine Gattin zerbrach sich den Kopf, um die Ursache der traurigen Augenblicke ihres Gemahls zu enträthseln.

Nathalie theilte ihre Bemerkungen dem Dufel mit. „Es ist wahr,“ sagte dieser, „ich glaube, Armand hat Etwas . . . schon einige Mal sah ich ihn beim Spiel mit unruhiger Miene um sich blicken, mit der Hand über die Stirne fahren . . . und dann . . . machte er Schnitzer über Schnitzer.“

„Mein Gott! was bedeutet das mysteriöse Wesen? Mein Gemahl hat ein Geheimniß, das ihn drückt . . . das ihm Kummer verursacht; ich bin dessen gewiß, und er will es mir nicht anvertrauen!“ . . . Sie weinte.

„Das ist möglich . . . Es giebt Dinge, die man seiner Frau nicht sagen darf . . .“

„Die man seiner Frau nicht sagen darf! . . . Darau höre ich nicht! Mein Gemahl soll mir alles sagen; er soll kein Geheimniß vor mir haben . . . ich habe ja auch keines vor ihm . . . ich kann nicht glücklich sein, wenn der, dem ich mein Herz geschenkt, ein Geheimniß hat.“

Herr von Ablaincourt versprach, Alles aufzubieten, um die Ursache von Armand's sonderbarem Benehmen zu erfahren; allein er beschränkte sich darauf, ihn öfter zum Spiele zu bewegen, ein herrliches Mittel, nach seiner Absicht, um die gute Laune zu erhalten.

Der Sommer ruckte heran. Man verließ Paris und bezog sich auf eine anmuthige Besitzung des Kapitains in der Umgegend von Fontainebleau. Apremont schien noch immer seine Gattin zu lieben; er gab sich alle Mühe, sich ihr gefällig zu erweisen und ihren leisesten Wünschen entgegenzukommen. Doch, da Nathalie die Ruhe dem Spaziergange vorzog, bat ihr Gatte um die Erlaubniß, sich nach dem Essen ein wenig auf dem Felde ergehen zu dürfen. Diese Bitte war zu natürlich, als daß man sie hätte abschlagen können. Jeden Tag nach Tisch, man mochte Gesellschaft haben oder nicht, verschwand Armand, um seinen Spaziergang zu machen; wenn er dann zurückkehrte, hatte er die herrlichste Laune von der Welt, und die momentane Traurigkeit, Ungeduld und Langweile waren ganz und gar verschwunden. Dessen ungeachtet war Nathalie nicht zufrieden; sie schöpfe von Neuem Verdacht: „Mein Gatte sieht nicht mehr so finster, so bekümmert aus, wie zu Paris; aber erst seitdem er jeden Abend nach Tisch ausgeht . . . Wo geht er hin? . . . er geht lieber allein . . . in seinem Betragen liegt etwas Geheimnißvolles. Ich kann nicht glücklich sein, bis ich dieses Geheimniß entdeckt habe.“

Einige Mal wollte Nathalie ihrem Gemahle nachgehen lassen; doch sie schämte sich einer solchen That. Diener in ihr Vertrauen zu ziehen, die Schritte eines Mannes belauschen zu lassen, der nur darauf bedacht war, ihr zu gefallen, das wäre nicht schön gewesen; die junge Frau fühlte dies wohl und unierließ es. Nur dem Dufel vertraute sie ihre Unruhe; allein dieser erwiederte nur: „Dein Gatte spielt weniger Trikot mit mir, das ist wahr, aber er spielt doch noch, und ich kann es nicht unternehmen, ihm auf seinen Spaziergängen zu folgen. Meine Beine sind in schlimmem Zustande, und er ist herrlich auf den Füßen, ich würde mich unnütz ermüden.“

Eines Tages hatte Frau von Apremont Gesellschaft; da sagte ein junger Herr lachend zum Herrn des Hauses: „Was, zum Henker, triebst Du denn gestern, lieber Armand, als Bauer verkleidet, am Fenster der kleinen Hütte, eine Viertelstunde von hier? . . . Wäre mein Pferd nicht im besten Laufe gewesen, so hätte ich Dich gefragt, ob Du vielleicht hier eine Heerde hütetest . . .“

„Mein Gatte . . . als Bauer verkleidet?“ fragte Nathalie, ihren Gemahl erstaunt anblickend.

„Eduard täuscht sich,“ antwortete der Kapitain, die ziemlich sichtbare Verlegenheit zu verbergen suchend, „ich war es nicht, den er gesehen . . .“

„Du warst es nicht? Möglich,“ sagt der junge Herr, dem es um den Eindruck leid war, welchen seine Worte auf Nathalien hervorbrachten, und da er bemerkte, daß er unbescheiden gewesen; „ich kann mich sehr leicht getäuscht haben.“

„Wie war denn dieser Mensch bekleidet?“ fragte Nathalie, „wo liegt denn diese Hütte?“

„Meiner Treue, Madame, ich würde schwerlich die Gegend wiederfinden, denn ich bin auf dem Lande wenig bekannt. Was den Mann betrifft, so hatte er eine blaue Bluse an . . . eine Art Kappe auf . . . Ach! ich weiß gar nicht, wie ich nur denken konnte, es sei der Kapitain; wir leben doch, weiß der Himmel, nicht im Carneval! . . .“

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Ich bin im Anseh'n und in Thaten
Nach meinem Vater nicht zerathet.
Er ist ein gutes, sanftes Kind
Und leidet blind;
Ich schiefe wilde Seitenblicke
Um mich herum,
Und hoffe manche Mücke
Zu einem Elephanten um.
Er labt der Menschen Herzen
Mit einem Kelch von Freudenwein;
Ich schütte Höllenschmerzen
Und Gift hinein.

Auf Lösung der Charade in No 89:
Der Zungenheld.